Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 24 (1968)
Heft: 4

Rubrik: Miszellen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Miszellen

Wozu Hypothesen? Beispiele aus der Evangelienforschung

In der Forschung werden Thesen, Hypothesen und Theorien benötigt, um undurchsichtige Zusammenhänge versuchsweise verständlich zu machen, bestimmte Querverbindungen zu entdecken oder gewisse Tatbestände unter eine neue Beleuchtung zu rücken. Das gilt auch für die neutestamentliche Wissenschaft. Man kann Hypothesen-arme und -freudige Forschungsabschnitte erkennen, und man geht gewiß nicht fehl, wenn man unseren Tagen nachsagt, sie seien umfassenden Theorien gegenüber ausgesprochen zaghaft[1], dafür jedoch um so fröhlicher im Gebrauch von Hypothesen. Ich treffe diese Feststellung nicht, weil ich das Aufstellen von Arbeitshypothesen für falsch hielte. Das Lächerlichmachen eines anderen Forschers ist eines echten Forschers unwürdig und schadet zuletzt nie dem Angegriffenen, sondern dem Angreifer. Ich meine im Gegenteil, daß, wer sich zu keiner Hypothese vorwagt, der Forschung auch nur schwerlich einen größeren Durchbruch öffnen kann. Dagegen sind die wagemutigen Forscher wie der zu früh verschollene Ernst Lohmeyer zu den Vätern der progressiven Forschung geworden, weil sie es wagten, die Beobachtungen ihrer Intuition auch ohne tragfähige Beweise vorzutragen. Wir haben also gar keinen Grund, den Mut irgendeines anderen Forschers zu belächeln, auch wenn dieser staunenswerte Hypothesen aufstellt.

Aber wir sollten uns fragen, ob wir unsere Methodik etwa von Zeit zu Zeit überprüfen müßten, um – wenigstens in unseren eigenen Untersuchungen – keine allzu große Unordnung eintreten zu lassen. Wir sollten mit anderen Worten in dieser Hypothesen-freudigen Etappe mit jenem Schuß Selbstkritik an unsere Arbeit herantreten, der zur Abklärung von Wahrscheinlichem und nur Vermutbarem einfach nötig ist. Ich möchte nicht fordern, daß wir uns unter dem Traditionszwang einer «Einleitung in das Neue Testament» grundsätzlich jeder Hypothese entschlagen und die «Hypothetiker» zu «Außenseitern» abstempeln sollten. Aber ich würde es begrüßen, wenn wir unsere neuen und sämtliche alten Hypothesen – und diese alten doppelt! – dem Feuer der Selbstkritik aussetzen würden.

1. Was ist eine Hypothese?

Im weiteren Sinne ist eine Hypo-these eine Vermutung, die eine größere Anzahl von Beobachtungen zueinander in einen engeren Zusammenhang bringt, den ich diesen unter-stelle. Von da aus ließe sich allerdings fast alles,

---

[1] E. Käsemann, Exegetische Versuche und Besinnungen, 1 (1960), im Vorwort S. 7: «Es ist nicht zufällig, daß wir Entsprechendes zu diesen Entwürfen nicht aufgebracht haben.»

was in wissenschaftlicher Arbeit erstellt wird, als Hypothese kennzeichnen. Darum ist es vernünftiger, eine etwas feinere Differenzierung vorzunehmen, um den jeweiligen Wahrscheinlichkeitsgrad mit in die Begriffsbildung aufzunehmen. So besehen, empfiehlt sich die Unterscheidung von vier methodischen Schritten und Begriffen:

a) Der für die Wissenschaft gewichtigste Schritt sind die *Beobachtungen*. Könnte man die Forschung auf das unbedingt Nötige einschränken, so würde man sich auf die Mitteilung von Beobachtungen einigen müssen. Beobachtungen benötigen keine Beweise oder Begründungen. Sie bleiben bestehen, wenn sich eine Deutung (These oder Hypothese usw.) als falsch erwiesen hat, und sind dann neu einzuordnen. Wer eine fremde Hypothese anficht und deren Beobachtungen nicht besser zu erklären vermag, steht auf verlorenem Posten. Denn natürlich lassen sich Beobachtungen nur scheinbar wegreden. So sind die Beobachtungen das Fundament jeder wissenschaftlichen Forschung. Das geringste Recht, das jeder noch so erbärmliche Beitrag beanspruchen darf, ist, daß man seine neuen Beobachtungen als solche zur Kenntnis nimmt und prüft, selbst wenn man die zu deren Deutung gleichzeitig vorgetragene Hypothese anzufechten in der Lage ist. Würde man, wie heute allgemein üblich, die fremde These mit der Bemerkung «anders N.N.» samt deren eigenen Beobachtungen ad acta legen, so würde man die eigene Untersuchung als nicht auf dem neuesten Forschungsstand bezeichnen. Die Bemerkung «anders N.N.» hat ja nur Sinn, wenn der Angefochtene keine neuen Beobachtungen beigebracht hat.

b) Der zweite Schritt methodischen Vorgehens ist die *These*. Die These stößt in Form einer Anfrage oder einer Behauptung in Neuland vor, indem sie bestimmte Konsequenzen aus bestimmten Beobachtungen zieht. Thesen kann man nicht beweisen. Weil sie «gesetzt» sind, haben sie bestenfalls Vermutungswert. Selbstverständlich lassen sich Thesen absichern und bis zu einem gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad unterbauen. Man sollte sich aber nie auf sie verlassen und auf ihnen weiterbauen. Denn sie sind die Anfragen, die eine Diskussion anregen sollen. Ein gelehrtes Gebäude, das auf Thesen errichtet wäre, wäre im besten Sinne des Wortes frag-würdig.

c) Stellen mehrere Beobachtungen vor ein unüberschaubares Problem, so ist es sinnvoll, zu ihrer Deutung eine *Hypothese* vorzutragen, um einen verständlichen Zusammenhang zwischen den einzelnen Beobachtungen herzustellen. Man setzt in diesem Falle nicht eine Anfrage (These), sondern «unterstellt» bestimmte Zusammenhänge. Hypothesen lassen sich ebenso wenig wie Thesen beweisen. Sie lassen sich anhand der bekannten oder neuartiger Beobachtungen höchstens überprüfen, verwerfen, verbessern oder im günstigsten Falle zur Wahrscheinlichkeit erheben. Eine Unterform der Hypothese ist die «*Arbeitshypothese*», welche nicht von bestimmten Beobachtungen ausgeht, sondern nach solchen sucht. Da man tatsächlich in vielen Fällen erst etwas sieht, wenn man eine sachgerechte Frage gestellt hat, kann der Anschein entstehen, als entsprängen die mit einer Arbeitshypothese aufgefundenen Beobachtungen dieser selbst. Es gilt jedoch auch hier, daß die Beobachtungen, auf welchem Wege immer sie gefunden wurden, noch nach dem Wegfall der Arbeitshypothese ihre Gültigkeit behalten, falls

es sich wirklich um solche handelt und nicht nur um vom Programm eingesteuerte Täuschungen. Jede Hypothese bleibt so lange in Gültigkeit, als sie nicht bündig widerlegt oder durch eine bessere ersetzt werden kann. Um das oben angezogene Beispiel noch einmal zu bemühen: Wer den Hinweis «anders N.N.» benutzt, sollte wissen, daß er auf eine Widerlegung des Angegriffenen verzichtet und darum auch nur den Versuch einer anderen Hypothese neben die – nicht! – angefochtene ältere Hypothese stellt. Diese Verweisung ist also kein Anzeichen eines allzugroßen Selbstvertrauens, auch wenn man die eigene Anschauung in großer Härte vorträgt. Die Verweisung «anders N.N.» überträgt die Last, die vorgetragene gegen die angefochtene Hypothese abzuwägen, ausdrücklich auf den Leser, der als kritische Instanz gegen den Kontrahenten aufgerufen wird, aber auch gegen den Angreifer entscheiden kann. Man sollte sie daher nur benutzen, wo man sich der Zustimmung seiner Leser unbedingt sicher ist.

d) Der letzte Schritt wäre die *Theorie*. Die Theorie ist der übergreifende Versuch, mehrere Hypothesen zu einer Gesamtsicht zu ordnen. Eine Theorie zur Schaffung neuer Hypothesen oder zur Deutung von Beobachtungen ist ein Widerspruch in sich selbst. Denn die Theorie ist als krönender Abschluß bestenfalls eine letzte Anfrage im übergreifenden Sinne. Die Theorie läßt sich vertreten, aber nicht einmal wahrscheinlich machen. Sie ist der notwendige Versuch einer Gesamtantwort. Weil sie höchstens den Wert einer Vermutung hat, fordert sie die Forschung ständig heraus, an ihrer Ablösung zu arbeiten. Das bedeutet einmal, daß man um der Klarheit der Sachlage willen bisweilen auf diesen Versuch gar nicht verzichten kann und darf, und zum anderen, daß man jeder Theorie die ihr gebührende Ehre erweist, indem man an ihrer Ablösung arbeitet. Eine solche Ablösung kann allerdings nicht durch einige handfeste Anfragen herbeigeführt werden. Das Am-Boden-Zerstören ist das Vorrecht der Generale glücklicherweise überholter Zeiten, aber nie das Recht eines Forschers gewesen. Eine Theorie abzulösen, ist erst dann gelungen, wenn eine neue, bessere Theorie begründet worden ist. Das Maß, an dem der Wert der Theorien gemessen werden muß, ist darum ähnlich wie bei der Hypothese die Anzahl der Beobachtungen bzw. in unserem Falle der Hypothesen und Thesen, die durch die Theorie in eine einsichtige Ordnung gebracht werden können.

2. Was praktiziert man heute?

Im folgenden möchte ich anhand von drei Beispielen zeigen, in welcher Weise unsere Forschung gegenwärtig arbeitet. Ich wähle die Beispiele aus dem meiner Arbeit naheliegenden Bereich, ohne damit irgendeine Wertung zu verbinden, und ich bitte die Kritisierten um Nachsicht. Mir geht es auch nur um die Frage, inwieweit die methodischen Grundfragen sachgemäß gehandhabt werden.

a) Carl Daniel Peddinghaus, Die Entstehung der Leidensgeschichte (Dissertation Heidelberg 1966).

Peddinghaus behandelt die Passionstradition, die M. Dibelius[2] von form-

geschichtlichen und R. Bultmann[3] von traditionsgeschichtlichen Gesichtspunkten her grundlegend bearbeitet hatten. Außerdem hatte sich der hier Schreibende in die Diskussion eingeschaltet[4]. Blicken wir auf den forschungsgeschichtlich zurückgelegten Weg zurück!

M. Dibelius hatte beobachtet, daß die Passionsgeschichte ein zusammenhängendes Erzählungsstück darstellt, in welchem der Schriftbeweis dominiert. Er empfahl die Annahme, die Traditionseinheit sei aus dem apologetischen Rückblick entstanden, der die Schrift (Dibelius nannte Texte) als Leidensgeschichte las. Hierbei handelt es sich um eine echte Hypothese. Bestimmte Beobachtungen werden genannt und mit Hilfe bestimmter Erwägungen (einer Hypothese) erläutert.

Anders verfährt R. Bultmann. Er kennzeichnet bestimmte Episoden der Gesamterzählung aus formalen Gründen als primär selbständige Erzählungen. Ein postulierter historischer Faden (ein Erinnerungsrest) habe für die Einordnung dieser Einzelstücke den Rahmen abgegeben. Das ist im ganzen keine neue, über M. Dibelius hinausführende Hypothese. Vielmehr werden hier die an anderen synoptischen Stoffen gewonnenen Einsichten auf den neuen Gegenstand der Passionstradition übertragen. Ich glaube nicht, daß dies methodisch erlaubt ist[5]. Bultmann hat sich über Recht oder Unrecht einer solchen Übertragung nirgends geäußert.

Unerlaubt ist Bultmanns Antwort auf meine oben erwähnte Arbeit[6]. Er referiert nicht meine Beobachtungen, sondern nur meine Hypothese, um dann zu schließen: «Die Argumentationen Schilles sind aber so problematisch[7], daß sie nicht überzeugen.» Dies Dekret differenziert nicht zwischen Beobachtungen, die natürlich auch Bultmann hätte beachten (und vorführen) müssen, und der Hypothese. Mit dem Gewicht des anerkannten Forschers wird der Neuling an die Wand gedrängt, indem ihm – in meinen Worten – Unklarheit des Denkens («problematisches Argumentieren») aufgestempelt wird.

Meine Untersuchung war von der neuen Beobachtung ausgegangen, daß der ältere Grundbestand der Passionstradition segmentiert ist (Nacht der Gefangennahme, Hinrichtungserinnerung, Graberzählungen). Diese Beobachtung korrigiert die von M. Dibelius behauptete Einheitlichkeit in etwa. Zur Erklärung der Segmentierung hatte ich die Annahme vorgeschlagen,

---

[2] M. Dibelius, Die alttestamentlichen Motive in der Leidensgeschichte des Petrus- und des Johannes-Evangeliums: Festschrift W. Baudissin (1918), S. 125 ff.; Die Formgeschichte des Evangeliums (1966[5]), S. 178 ff.

[3] R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition (1961[5]), S. 282 ff.

[4] G. Schille, Das Leiden des Herrn: Zs. Theol. Ki. 52 (1955), S. 161 ff.

[5] Vgl. meine Bemerkungen dazu: G. Schille, Anfänge der Kirche (1966), S. 44 f., unter Punkt 2.

[6] Schille (A.4); Bultmann (A.3), S. 450 f.

[7] Dies Diktum hat sichtlich seinen Zweck erreicht. So begegnet das Wort «problematisch» zur Kennzeichnung meiner Arbeiten zum Beispiel häufig bei Ferdinand Hahn.

die Erinnerung habe sich in gottesdienstlichen Feiern gefestigt. Die Segmentierung läßt sich nicht durch apologetische Bedürfnisse erklären, wohl aber auf dem Hintergrund segmentierender Begehungen (der Verratsnacht in einer Nachtwache, des Todestages etwa in Gebetsstunden, des Ostermorgens), welche die Erinnerung, weil diese Erinnerung ist, trotzdem eigenartig einheitlich erhalten. Vergleichsweise verwies ich darauf, daß die Einsetzungsworte des Herrenmahles eine ähnlich «segmentierte» (das ist auf die Verratsnacht eingeschränkte) Erinnerungseinheit darstellen. Hierbei geht es m.E. methodisch überschaubar zu: a) Beobachtungen werden genannt, b) zu deren Erklärung eine Hypothese vorgetragen wird, die c) der von M. Dibelius überlegen ist, weil sie mehr Beobachtungen als in der älteren Hypothese berücksichtigt.

C. D. Peddinghaus beginnt daher mit einer Kritik meiner Hypothese. Da wir nur auf die Arbeitsweise achten wollen, sind die kritischen Einwendungen hier unerheblich; denn sie sind ja keine neuen Beobachtungen. Das Ergebnis ist eine Art Synopse des vorher Behaupteten: Die Passionsgeschichte sei in der gottesdienstlichen Rückschau (ermäßigter Schille) zur Zeit der zweiten urchristlichen Generation auf dem Hintergrund von Ps. 21 LXX (radikalisierter Dibelius) entwickelt worden, wobei so gut wie keine echten Erinnerungen zugrundegelegt werden konnten (radikalisierter Bultmann). Was ist hier passiert? Ich meine, hier ist ein folgenschwerer methodischer Fehler unterlaufen. Peddinghaus übersieht die Differenz zwischen Beobachtungen und Hypothese und behandelt die Beobachtungen wie unveräußerliche Teilstücke der Hypothesen. Man wird ihm dies wegen seines überragenden Vorgängers R. Bultmann nicht übelnehmen dürfen. Auf diese Weise werden sowohl die von M. Dibelius vorgetragenen als auch die von mir ergänzten Beobachtungen nicht ernst genommen, geschweige erklärt, nur die Hypothesen angefochten. Das Ergebnis ist dann auch keine Hypothese, die den älteren Hypothesen irgendwie vergleichbar oder gar überlegen wäre[8]. Denn die von M. Dibelius konstatierte Einheitlichkeit ebenso wie die von mir beobachtete Segmentierung der Passionstradition werden nicht berücksichtigt. Vielleicht hat Peddinghaus sogar nicht einmal erkannt, worin der neue Beitrag meiner Untersuchung besteht, woran allerdings R. Bultmanns Verdikt schuldig sein dürfte. In einem Wort: Die Dissertation von Peddinghaus führt über die von mir begründete Situation nicht hinaus. Das ist schade, gerade wenn man den sauberen Ernst dieser Untersuchung sonst erkennt.

b) Kurt Niederwimmer, Johannes Markus und die Frage nach dem Verfasser des zweiten Evangeliums[9].

Die Nichtbeachtung methodischer Grundeinsichten wird man dem Aufsatz von Niederwimmer so nicht nachweisen können. Denn er bearbeitet die im Titel angekündigte Sachfrage im Stil einer gut angelegten Untersuchung. An der entscheidenden Stelle drängt ihn sein Thema zu einer neuen Hypo-

---

[8] Peddinghaus empfindet das selbst, wenn er sein Ergebnis auf S. 155 ungewöhnlich nennt.

[9] Zs. ntl. Wiss. 58 (1967), S. 172–188.

these. Um die bekannte Papiasnotiz endgültig ausschalten zu können, geht er auf die topographischen Angaben des Markusevangeliums ein. In Anlehnung an H. Conzelmann, der Lukas Unkenntnis der palästinensischen Geographie nachweist,[10] behauptet er, auch der Verfasser des ältesten Evangeliums zeige keinerlei Kenntnis Palästinas. Die aus dieser Hypothese gefolgerten Thesen, der Verfasser des Evangeliums könne mit dem Johannes Markos der urchristlichen Tradition nicht identisch sein, oder die Bevorzugung Galiläas in diesem Werke sei ein literarischer Schematismus (weil man Jesu Herkunft aus Galiläa kannte), lasse ich hier unbesprochen. Auf Hypothesen aufgestockte Thesen – um eine Theorie kann es sich der Geringfügigkeit des Gegenstandes wegen kaum handeln – sollte man nie ernst nehmen.

Etwas anders steht es um die Behandlung der topographischen Notizen des ältesten Evangeliums. Wenn man sich einigt, daß eine Angabe falsch sein kann, weil sie schon in der Überlieferung falsch angeboten worden war, oder umgekehrt, daß sie gelegentlich aus der Tradition richtig in eine falsche Gesamtsicht des Evangelisten einrücken konnte, wenn man also Ausnahmen von der Regel gelten läßt, sind Niederwimmers Aufstellungen eine selbständige Hypothese. Eine andere Frage ist, ob es noch andere Hypothesen zum Gegenstand gibt. Niederwimmer berichtet darüber nichts. Also darf man annehmen, daß in den Kreisen der Forscher ausschließlich die hier vorgetragene Meinung besteht. Weit gefehlt! In einer einzigen Anmerkung, die sich zudem nur auf eine Einzelheit zu beziehen scheint, gibt Niederwimmer wenigstens zu erkennen, daß irgendeiner es anders gesagt hat. Hier ist also der typische Fall der Methode «anders N.N.»! Übrigens war ich der andere[11], sonst hätte ich es gewiß gar nicht bemerkt. Ich hatte in Nachfolge E. Lohmeyers und in Kritik gewisser Behauptungen R. Bultmanns zu begründen versucht, daß die spärlichen topographischen Angaben des Markusevangeliums sehr wohl gute Erinnerung enthalten und von einem Palästinenser niedergeschrieben worden sein könnten, falls man dies und das unterstelle – man lese dort nach. Indem Niederwimmer die fremde Hypothese nicht als solche erwähnt (vorführen wäre offenbar eine zu hohe Forderung), verkauft er den eigenen Beitrag unter dem Ladenpreis.

Niederwimmer hält eine irgendwie positive Erklärung für den seiner Meinung nach zu postulierenden Sachverhalt nicht für nötig. Er zerstört die Glaubwürdigkeit bestimmter markinischer Aussagen, ohne verständlich zu machen, wie es zu diesem betrüblichen Zustand eigentlich gekommen sei. Im Gegenteil, er baut weitere Thesen auf sein Ergebnis. Ich empfinde dies als methodisch «leichtfertig», ein Wort, das Niederwimmer sich dem Markus anzuhängen erlaubt hat.[12] Hier ist die Methode: Kritik genügt, denn Kritik

---

[10] H. Conzelmann, Die geographischen Vorstellungen im Lukasevangelium (Diss. Tübingen 1951).

[11] G. Schille, Die Topographie des Markusevangeliums, ihre Hintergründe und ihre Einordnung; Zs. Deutsch. Pal.-Ver. 73 (1957), S. 133 ff.

[12] Niederwimmer (A.9), S. 183: «die Leichtfertigkeit, mit der der Evangelist in topographischen Belangen umgeht.»

allein ist moralisch, zu beobachten. Ich möchte mir für diese Spezies von «Methodik» eine Definition ersparen[13]. Man werte das, bitte, nicht als Freibrief aus.

c) Theodor Lescow, Jesus in Gethsemane bei Lukas und im Hebräerbrief[14].

Was wir bei K. Niederwimmer nicht verfolgt haben, den Aufbau von Hypothesen auf Hypothesen, soll das folgende Beispiel illustrieren. Lescow geht von den Aufstellungen R. Bultmanns aus, der innerhalb der Wort-Jesu-Überlieferung eine Gruppe der «biographischen Apophthegmata» herausarbeitet (Hypothese a 1)[15]. Ich würde das bereits kritisieren, was hier jedoch nichts zur Debatte beiträgt. Sodann findet Lescow im Hintergrund der synoptischen Gethsemane-Episode zwei ineinandergearbeitete biographische Apophthegmata (Hypothese a 2), wobei die schon oben gerügte Übertragung von Beobachtungen an einem bestimmten Redegenus (nach R. Bultmann: Wort-Überlieferung) auf ein durchaus anderes (Erzählungsstoff der Passionsgeschichte) wiederkehrt. Darum erscheint mir die neue Hypothese gleich eines ganzen Schocks von kritischen Anfragen bedürftig. Im weiteren Verlauf seines Beitrages widmet sich Lescow dem Absatz Hebr. 5, 5–10, hinter welchem ich einen Hymnus vermutet hatte (Hypothese b 1)[16]. Im Gefolge von G. Friedrich[17] kritisiert er meine Analyse (die Einzelheiten dieser Kritik stehen hier nicht zur Diskussion) und gelangt seinerseits zur Annahme eines siebenzeiligen Hymnus: Einleitungszeile und zwei Dreizeiler (Hypothese b 1 in korrigierter Gestalt). Doch nun erkennt er dahinter noch eine hymnische Vorform, die nur die Zeilen 1 und 5–7 seines Postulates enthalten haben soll (das ist Hypothese b 2). Damit erzielt er ein Ergebnis, das dem einen der beiden Gethsemane-Apophthegmata (dem in der lukanischen Gestaltgebung ausgeführten) nahekommt. Hier liegt methodisch eine Verknüpfung von Hypothese b 2 an a 2 vor. Das ist zu viel.

Es handelt sich bei den angeführten Beispielen nur um eine Auswahl von Studien, die mir neulich vor die Augen gerieten. Ich möchte mich bei den Verfassern entschuldigen, daß ich ausgerechnet ihre Beiträge wählte. Schon vor Jahren hatte ich eine ähnliche Kritik geplant. Man täuscht sich, wenn man meint, dergleichen korrigiere sich von selbst. Im Bereich der kritischen Forschung hat die Behauptung W. Marxsens, es gäbe so gut begründete Hypothesen, daß man den Studenten die Gegenpositionen nicht erst vorzuführen brauche[18], bittere Früchte getragen. Wir sind auf dem

---

[13] Dagegen hat E. Käsemann für das, was ich hier betreibe, die Kennzeichnung Antikritik geschaffen, übrigens eine Sprachbildung ähnlich Konterrevolution.

[14] Zs. ntl. Wiss. 58 (1967), S. 215–239.

[15] Bultmann (A.3), S. 26 ff.

[16] G. Schille, Erwägungen zur Hohepriesterlehre des Hebräerbriefes. Zs. ntl. Wiss. 46 (1955), S. 97 ff.; Frühchristliche Hymnen (1962/65), S. 38.

[17] G. Friedrich, Das Lied vom Hohenpriester im Zusammenhang von Hebr. 4, 14–5, 10: Theol. Zs. 18 (1962), S. 95 ff.

[18] In dem durch seinen Mut von den ähnlichen Werken abstechenden Buch von W. Marxsen, Einleitung in das Neue Testament (1964²), mehrmals praktiziert.

besten Wege zu einer unserem Forschungszweig eigenen Methodik, die uns gewiß niemand auf irgendeinem anderen Sektor der Wissenschaft abkauft. Wenn wir uns nicht schleunigst an die besseren Traditionen einer vergangenen älteren Forschungsepoche erinnern, wird bald niemand mehr genötigt sein, auf den Beitrag eines anderen einzugehen. Die Kunst, diesen zu lesen und gar zu verarbeiten, das meine ich nun allerdings gezeigt zu haben, diese Kunst ist uns weithin abhanden gekommen, von den rühmlichen Ausnahmen abgesehen, die stets übersehen werden.

Ich erwäge daher schon lange, ob man nicht die Herausgabe einer wissenschaftssatirischen Zeitschrift anregen sollte. Ihre Spalten zu füllen, würde das im neutestamentlichen Sektor anfallende Material der jüngsten zehn Jahre auf Jahre hinaus ausreichen.

Gottfried Schille, Borsdorf bei Leipzig

Neue tschechische Bibelübersetzung

Als erster Teilband der neuen tschechischen Übersetzung des A. T. und N. T., von deren Vorbereitung wir vor einiger Zeit berichteten[1], erschien neuerdings in Prag die Genesis mit Kommentar als ein schmuckes, auch äußerlich ansprechendes und gut ausgestattetes Buch von fast 300 Seiten.

In den Jahren 1579–94 war die klassische Bibelübersetzung der tschechischen Reformation in Králice in Mähren gedruckt worden, die sog. Kralitzer Bibel. Die erste Auflage war ein umfangreiches Werk in sechs Bänden, da die Böhmischen Brüder den Text mit ausführlichen exegetischen Anmerkungen versehen hatten. Spätere Ausgaben erschienen dann ohne Kommentar, die letzte von den Brüdern besorgte im Jahre 1613. Seit jener Zeit hat die tschechische Sprache erhebliche Wandlungen durchgemacht. Viele Ausdrücke der damaligen Sprache sind völlig veraltet und dem heutigen Leser unverständlich geworden.

So wurde das Bedürfnis nach einer neuen Übersetzung in der heutigen Schriftsprache immer dringender. Für das N. T. brachte der Prager Neutestamentler Prof. Žilka 1933 eine völlig neue Übersetzung heraus. Gerade hier zeigte es sich freilich, daß es empfehlenswert ist, um Einseitigkeiten zu vermeiden, eine Neuübersetzung nicht einem einzelnen Autor zu übertragen, sondern auf eine breitere Mitarbeiterbasis mit kirchlicher Beauftragung zu stellen.

Im Februar 1961 fand sich unter Leitung des Alttestamentlers der Comenius-Fakultät in Prag, Prof. Bič, eine Gruppe von wissenschaftlich geschulten und interessierten Mitarbeitern zusammen, die sich zunächst probeweise, dann systematisch an die Vorbereitung einer neuen Übersetzung des A. T. machten. Ihre ersten Ergebnisse legten sie den Gemeinden und der Kirchenleitung zur Prüfung vor. Die Erfahrungen waren ermutigend, die Leitung der Ev. Kirche der Böhmischen Brüder übernahm selbst die Ver-

---

[1] Theol. Zeitschr. 21 (1965), S. 80.

antwortung für die Arbeit und ernannte die Arbeitsgruppe zur kirchlichen Übersetzungskommission. Ihr gehören 15 Mitglieder unter der Leitung von Prof. Bič an, und zwar nicht nur aus den Reihen der Ev. Kirche der Böhmischen Brüder, sondern auch aus andern Denominationen, so daß die neue Übersetzung in ökumenischer Zusammenarbeit entsteht. Für das N. T. konstituierte sich eine ähnliche Gruppe unter Leitung des Neutestamentlers der Comenius-Fakultät, Prof. Souček.

Bedeutsam ist, daß die neue Übersetzung des A. T. mit einem Kommentar erscheint. Es ist dies überhaupt der erste eigenständige Kommentar in tschechischer Sprache. Er ist das Ergebnis intensiver, solider fachwissenschaftlicher Besinnung über dem Text, berücksichtigt die modernsten Ergebnisse exegetischer Forschung und entspricht allen Anforderungen theologisch-wissenschaftlicher Arbeit. Zugleich aber ist er auf die Bedürfnisse der Gemeinde eingestellt und hilft dem Leser zu einem Hören auf das Wort Gottes und seinen Anspruch auf den Menschen unserer Zeit. Die Übersetzung selbst darf als vorzüglich bezeichnet werden. Bei aller Treue gegenüber dem Original ist ein flüssiger, ungemein ansprechender, nicht nur gut lesbarer, sondern auch liturgisch bestens verwendbarer Text entstanden, dem es gelungen ist, die poetischen Abschnitte in gehobener, ausdrucksvoller Darbietung wiederzugeben.

In den Gemeinden hat das Werk einen überaus dankbaren und freudigen Widerhall gefunden. Die gesamte Auflage des ersten Bandes ist bereits vergriffen. Im Herbst soll der nächste Teilband herauskommen. Da auch die neutestamentliche Übersetzergruppe in Bälde einen ersten Teil herausbringen wird, darf in absehbarer Zeit mit dem Vorliegen der neuen Übersetzung für die gesamte Heilige Schrift gerechnet werden. Das Erscheinen der neuen Bibelübersetzung ist um so bedeutsamer, als in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit eine moderne Übersetzung der Schrift unerläßliche Voraussetzung ist. *Martin Hoffmann*, Bisses, Hessen

Rezensionen

HANS WILDBERGER, *Jesaja*. Fasc. 2–3. = Biblischer Kommentar, Altes Testament, 10, 2–3. Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins, 1966, 1968. P. 81–160; 161–240.

Le commentaire sur Essaïe, dont le professeur H. Wildberger est responsable, continue à paraître sur un rythme régulier, ce dont nous nous félicitons. Nous avons déjà dit les mérites de cette explication à la fois soigneuse et bien informée.[1] Le fascicule 2 comprend l'examen des chapitres 2 à 4, et le fascicule 3, celui des chapitres 4 à 6. Conformément au genre du Biblischer Kommentar, les notes philologiques, historiques, culturelles et

[1] Theol. Zeitschr. 22 (1966), p. 444